

Gewinn durch Verzicht
Vor 800 Jahren starb Franz von Assisi. Seine Theologie inspiriert bis heute. **HINTERGRUND 3**

Das Lied der Versöhnung.
Chöre aus Ost-Jerusalem,
Tel Aviv sowie Zürich und
Chur singen gemeinsam
für den Frieden. **REGION 2**



Ernte ohne Ausbeutung

Wie sich in Italien Migranten von der Agrarmafia befreien und um ihre Würde kämpfen. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 16/September 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Mit heiligem Trotz gegen die Resignation

Klimakrise Bilder von ausgetrockneten Flussbetten und Waldbränden erzählen vom apokalyptischen Sommer. Fachleute aus Theologie und Naturwissenschaft sagen, wie Hoffnung die Welt verändert.

Davon ist Matilda Franz vom deutschen ökumenischen Netzwerk Eine Erde überzeugt. Die Zusammenarbeit mit vielen Menschen, die sich für Klimagerechtigkeit einsetzen, verleiht der Referentin für theologische Transformation, Bildungsarbeit und Impulse eine ungeheure Kraft: «Sie wirkt ansteckend und macht zuversichtlich.» So entsteht eine Aufwärtsspirale.

Das Potenzial der Kirche

Franz schreibt im Prozess der Ermächtigung der Kirche eine Schlüsselrolle zu. Als traditionelle Institution der Gemeinschaft verfüge sie über Räume und Rituale, Menschen in existenziellen Fragen aufzufangen und handlungsfähig zu machen. Anders als Parteien, die Wahlen gewinnen wollen, und die Wirtschaft, die Wachstum verspricht, könne die Kirche die Frage ins Zentrum stellen, was Menschen für ein gutes Leben brauchen.

Persönlich schöpft Franz die Motivation aus dem christlichen Glauben: «Ich sehe jeden Menschen als Schwester oder Bruder.» Solidarität sei aber keineswegs nur religiös begründbar. Auch kirchenferne Menschen machten in der Natur Erfahrungen von Verbundenheit, die über sie selbst hinauswiesen.

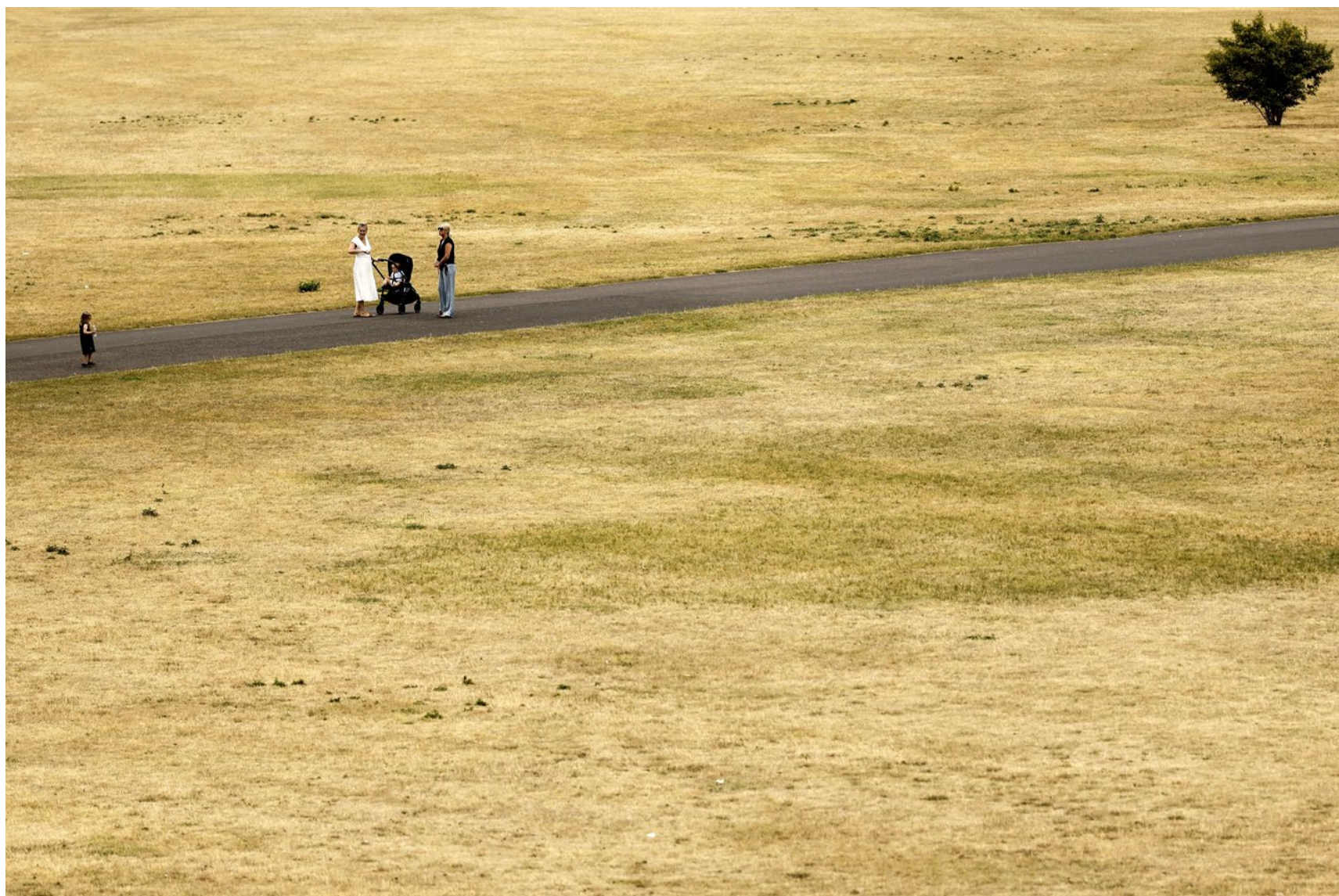
Aufwärtsspiralen brauchen ein Umfeld, in dem sie sich ausweiten können. Es wird aber nicht allein in den Kirchgemeinden oder Nachbarschaften geschaffen, sondern auch durch politische Entscheide. Darauf weist Ivo Wallimann-Helmer hin. Der Professor für Environmental Humanities an der Universität Freiburg forscht zu Klima- und Umweltgerechtigkeit. «Die Politik steht in der Pflicht, die Voraussetzungen für klimafreundliches Handeln von allen Menschen zu schaffen.»

Da beobachtet der Philosoph Veränderungen. In einer Demokratie vollziehe sich Wandel schrittweise. Wallimann verhehlt nicht, dass es viel zu langsam geht. Doch zu sehen, dass politische und gesellschaftliche Veränderung möglich sind – abzulesen zum Beispiel am Ausbau der Solarenergie –, lässt ihn hoffen. Ihn ermutigen seine Studierenden, und die Möglichkeit, durch seine Arbeit die Transformation zu fördern.

Der Wunsch nach mehr

Die Geschichten des Wandels gehen leicht unter, wenn andauernd vom Scheitern die Rede ist. Wallimann wünscht sich darum mehr Berichte über das, was gelingt. «Sie zeigen: Veränderungen sind möglich, selbst wenn sie noch so klein sind.»

Der Blick auf gelingende Veränderungen ist kein Grund zur Entwarnung. Aber er kann jenen Trotz nähren, von dem bereits die Propheten erzählten und dank dem Menschen sich auch heute eine andere Welt vorstellen. Er kann den Wunsch nach jenem Mehr wecken, das ein heilsames Weniger ist. Und sich ausbreiten. Anouk Holthuijzen



Auf einmal sieht es in Deutschland aus wie in der Sahelzone: Wochenlang blieb in Europa vielerorts der Regen aus.

Foto: Keystone SDA

Ein Sommer neigt sich seinem Ende zu, in dem wohl allen klar geworden sein dürfte, dass etwas aus den Fugen geraten ist. Wiesen sind braun von der Trockenheit, Bauern bangen um ihre Ernte. Mindestens 70 Flüsse befinden sich auf einem Rekordtief, Dutzende Gletscher verschwinden. Die Spitäler melden deutlich mehr Herz-Kreislauf-Notfälle. Die Liste der beklemmenden Folgen dieses sehr heissen Sommers ist lang. Und sie zeigt deutlich: Der Klimawandel schreitet voran.

Paradoxerweise scheinen Umweltfragen von der politischen Agenda verschwunden zu sein, die grüne Welle ist verebbt. Selbst die Aktivistengruppe Letzte Generation hat sich aufgesplittet. Mit ihrem Alarmsimus vermochte sie die Energiewende nicht zu erzwingen.

Nur die halbe Geschichte

Die Vorstellung, dass eine Weltordnung zerbricht und die Zukunft bedrohlich offen steht, ist uralte. Die Bibel erzählt wiederholt von solchen

Momenten: In der alttestamentlichen Geschichte von der Arche Noah lässt Gott die Welt in der Sintflut ertrinken, der Apostel Paulus sieht sich in der Endzeit, in der Offenbarung zeichnet Seher Johannes ein grelles Untergangsszenario.

Die Texte erzählen jedoch auch, dass die Welt nicht beim Vergehen stehen bleibt, sondern eine bessere Welt möglich ist. Doch woraus Hoffnung schöpfen, wenn die Zeichen der Krise so deutlich sind, sich aber nichts zu ändern scheint?

Ralph Kunz knüpft an die biblische Überlieferung an, wenn er sagt, dass die Apokalypse aufdecke, «wie Mächte, Gewohnheiten und Gewalt den Lebensgrundlagen zerstören». Sie offenbart, wozu Menschen fähig sind. Insofern passe das Adjektiv «apokalyptisch» zur aktuellen Situation, sagt der Theologieprofessor.

Darin sieht Kunz auch Potenzial für Veränderung. Wenn Menschen erkennen, wie abhängig sie von ihrer Mitwelt sind, kann die Wertschätzung für sie wachsen. Nur was

man liebt, will man bewahren. Wer sich mit den Elementen, den Pflanzen und Tieren verbunden fühlt, hat das Bedürfnis, respektvoller mit der Umwelt umzugehen und achtsamer zu leben.

In der Aufwärtsspirale

Hoffnung ist für Kunz nicht die Erwartung, dass alles irgendwie gut kommt. «Hoffnung enthält einen Teil Trost und zwei Teile Trotz.» Gerade weil die Lage schwierig sei, gelte es an der Hoffnung festzuhalten.

Im eigenen Alltag kann diese trotzige Hoffnung Gestalt annehmen: im Konsumverhalten, in der eigenen Lebensführung. Weniger Konsum setzt Zeit frei, sagt Kunz: für Gemeinschaft, Essen, Feiern, Innehalten. Wer also seinen ökologischen Fussabdruck verringert, kommt damit nicht einfach einer moralischen Pflicht nach, sondern gewinnt vielmehr Lebensqualität. Verzicht ermöglicht inneres Wachstum.

Was Einzelne beginnen, kann im Kollektiv an Dynamik gewinnen.

«Menschen, die sich mit den Pflanzen und Tieren verbunden fühlen, haben das Bedürfnis, respektvoller mit der Umwelt umzugehen.»

Ralph Kunz
Theologe

.....

Ein Gottesdienst gegen die Macht der Angst

Demonstration Nach dem islamistisch motivierten Terroranschlag auf den Christopher Street Day in Berlin nahmen am ersten August rund 300 000 Menschen an der Ausgabe in Hamburg teil. In der St.-Pauli-Kirche wurde unter dem Motto «Der Angst die Macht nehmen» ein Abschlussgottesdienst gefeiert. fmr

Radikale Splittergruppe ficht Ausschluss an

Vatikan Die Piusbruderschaft hat Einspruch gegen das Dekret eingelegt, mit dem der Papst jene Bischöfe und Priester aus der katholischen Kirche ausschliesst, die an der Messe vom 1. Juli in Ecône beteiligt waren. Damals wurden ohne den Segen des Vatikans vier Bischöfe geweiht. Die Piusbrüder lehnen die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils ab und vertreten judenfeindliche Positionen. Dieser Einspruch ist die Voraussetzung für eine spätere Beschwerde gegen vom Dikasterium für die Glaubenslehre verhängte Exkommunikation. fmr

Hintergründe: [reformiert.info/pius](https://www.reformiert.info/pius)

Der Bundesrat bedauert nur das Vorgehen

Dienstplicht In einem Brief bedauert Bundesrat Martin Pfister, dass die Kirchen vor der Änderung des Militärgesetzes übergangen wurden. Für das Versehen, sie nicht zur Vernehmlassung eingeladen zu haben, bat er um Entschuldigung. Den Entscheid, Pfarrer nicht mehr von der Dienstplicht zu befreien, bekräftigt der Bundesrat jedoch. Sollte ein Pfarrer in seiner Gemeinde tatsächlich unabkömmlich sein, könne er ein Gesuch stellen, um den Dienst verschieben zu können. fmr

Türkei kriminalisiert Bibellesung

Religion Zwei russische Touristen wurden in Istanbul verhaftet, weil sie in der Hagia Sophia aus der Bibel vorgelesen haben sollen. Die Polizei wirft ihnen «Anstiftung zu Hass und Feindseligkeit» vor. Die Hagia Sophia wurde im 6. Jahrhundert als Kirche erbaut, nach dem Fall von Konstantinopel wurde sie 1453 zur Moschee. Republikgründer Kemal Atatürk wandelte sie 1934 in ein Museum um, Präsident Recep Erdogan erklärte sie vor sechs Jahren dann wieder zur Moschee. fmr

Auch das noch

Wie in Russland der Apfel politisch wurde

Repression Unter dem russischen Machthaber Wladimir Putin sind Wahlen Testläufe, ob die Diktatur funktioniert. Die Opposition darf aber erst gar nicht antreten, weil dem Kreml hörige Parteien gegen sie klagen. Vor den Wahlen im September trifft es jene Antikriegspartei, die sich Apfel nennt: Jabloko. Sie erhob den Apfel zum Symbol des Widerstands gegen den Ukrainekrieg. Mit dem Verbotverfahren dürfte es in Russland nun gefährlich werden, in einen Apfel zu beissen. Auch das ist das Wesen einer Diktatur. fmr

Das gemeinsame Singen baut Brücken

Friedensarbeit Für ein Chorprojekt probten Menschen aus der Schweiz, Israel und Ost-Jerusalem in den Bündner Bergen. Die Stücke aus verschiedenen Traditionen erzählen von Schmerz und Hoffnung.



Letzte Proben in St. Antönien für die Konzertphase Ende August: Die israelische Dirigentin Maayan Baram. Fotos: zvg

Maayan Baram hält ihre Hände wie Trichter an die Ohren. «Nehmt euch Zeit zu hören, was um euch herum passiert», sagt sie auf Englisch und gibt den Einsatz.

«Der Ort, an dem wir recht haben», singen die 65 Sängerinnen und Sänger im Halbkreis vor ihr. Hart, im Staccato, betonen sie mehrstimmig das Wort «recht». Als der Abschluss des schwierigen zeitgenössischen Stücks nicht sauber klappt, erfüllt Gelächter die Turnhalle des Volksmusighus, einst das Schulhaus von St. Antönien. Die Dirigentin Maayan Baram setzt sich an den Flügel, lässt die Stimmgruppen ein paar Takte einzeln singen.

Die Gruppe, die an diesem Vormittag Mitte August im Bündner Bergdorf probt, ist ein Projektchor. Dass sie sich zusammengefunden hat, ist angesichts der Weltpolitik und ihrer Auswirkungen erstaunlich: Der Schweizer Chor Inter Kultur singt gemeinsam mit dem israelischen Ensemble Sonora aus Tel Aviv und dem palästinensischen Jerusalem Knights Choir die Stücke für fünf Konzerte in verschiedenen Schweizer Städten. Der Titel des Programms: «Wind of Change».

Veränderung im Kopf Mehrfach sei das Projekt auf der Kippe gestanden, sei unklar gewesen, ob der Flughafen geöffnet sei, die Chormitglieder aus Israel anreisen könnten, sagt der künstlerische Leiter des Chors Inter Kultur, Fortunat Frölich, in einer Probenpause. «Aber unsere Entschlossenheit wuchs, und es hat geklappt.»

Leute aus unterschiedlichen Kulturen zusammenzuführen, ist Frölichs Konzept: Seit 2011 organisiert er Chorprojekte mit ausländischen Ensembles und Konzerten in deren Land sowie der Schweiz. Das Nahost-Projekt weicht davon ab: Der Schweizer Chor wird nicht nach Israel reisen. «Auch suchte ich wegen der schwierigen Lage im Nahen Osten für die Projektleitung jemand Betroffenes aus der Region.»

In Maayan Baram, die jüngst ihren Master in Chorleitung an der

Zürcher Hochschule der Künste beendet hat, wurde er fündig. Die Israelin stellte den Kontakt zum Ensemble Sonora her. Dessen Leiterinnen schlugen die Jerusalem Knights als palästinensisches Pendant vor.

Es ist der vierte Tag, an dem die Chöre das Programm in Hebräisch, Arabisch sowie Rätoromanisch, Englisch und Deutsch proben. «Allein schon ein Stück auswendig auf Arabisch zu singen, verändert etwas in meinem Kopf, organisiert Gedanken neu», sagt die Israelin Baram. Die Sprachenvielfalt sei eine Herausforderung, aber auch eine Chance. In Pausen holen die Sängerinnen und Sänger voneinander Aussprachetipps, kommen in Kontakt.

Bäume der Hoffnung Musik baut Brücken, davon ist Lilach Krakauer überzeugt, eine der Leiterinnen des Ensembles Sonora aus Tel Aviv. Zusammen zu singen bedeute, sich aufeinander einzulas-

«Erschaffen wir etwas zusammen, sind wir Gleiche unter Gleichen.»

Lilach Krakauer
Ensemble Sonora

sen. «Wir einigen uns auf einen Ton, synchronisieren Atmung und Dynamik, wir achten auf die anderen.» Vieles geschehe unausgesprochen. «Erschaffen wir zusammen etwas, werden wir Teil einer Gruppe, sind Gleiche unter Gleichen.»

In den Gesprächen mit den israelischen und palästinensischen Musikerinnen und Musikern zeigt sich, wie schwierig die Zusammenarbeit

in ihrer Heimat geworden ist. Nur wenige Palästinenser studieren an Israels Musikhochschulen, Kooperationen stehen unter Beobachtung. «Wir riskieren Kritik in den sozialen Medien, wenn eine Zusammenarbeit mit Israelis bekannt wird», sagt Hani Kreitem, Co-Leiter des Jerusalem Knights Choir, dem viele palästinensische Katholiken aus Ost-Jerusalem angehören. Palästinensische Musiker brauchten oft Jahre, um einen gewissen Bekanntheitsgrad zu erlangen, viele wollten ihren Ruf schützen.

Kreitem jedoch ist auch Musiklehrer und will bei Menschen Horizonte erweitern. «Wir können die grosse Politik nicht ändern, aber wir können Samen säen, die Pflanzen pflegen, bis sie Bäume werden.»

Die Tage in der Schweiz empfinden Teilnehmende als wohlthuende Pause vom anstrengenden Alltag. In Jerusalem gehörten die Menschen unterschiedlichen Gemeinschaften an, könnten kaum vorbehaltlos aufeinander zugehen, sagt Ensemblemitglied Lara Raad. «Es fühlt sich an, wie frische Luft zu atmen, wir können entspannen, müssen nicht ständig auf der Hut sein.»

Liebe und Verletzlichkeit Fortunat Frölich erzählt, dass das Projekt in seinem Schweizer Umfeld Diskussionen ausgelöst hat. Für ihn und die anderen Chorleitenden stand fest, dass das Programm alle musikalischen Traditionen ausgewogen berücksichtigen muss. Inhaltlich suchten sie Werke, die sich mit Toleranz und Hoffnung sowie «mit der menschlichen Verletzlichkeit» auseinandersetzen.

Zwei Stücke wurden in Auftrag gegeben. Das Gedicht «Der Ort, an dem wir recht haben» des bekannten jüdischen Lyrikers Jehuda Amichai vertonte ein syrischer Komponist, ein Grossteil des Textes singt der Chor auf Deutsch. Er handelt von verhärteten Fronten, aber auch der Kraft von Zweifel und Liebe. In der Probe streckt eine Sängerin auf: «Wie betonen wir die Liebe?», fragt sie auf Englisch. Cornelia Krause



Chor Inter Kultur: Schweizerinnen und Schweizer singen mit Israelis und Palästinensern.



Das Wollgewand des heiligen Franz von Assisi im Sacro Convento der Basilika San Francesco in Assisi.

Foto: Keystone

Der unbequeme Heilige

Schöpfungszeit Franz von Assisi liebte die Schöpfung, verzichtete auf Besitz, nahm das Evangelium beim Wort. Warum 800 Jahre nach seinem Tod vieles an ihm modern wirkt. Und Folgen für das eigene Leben haben kann.

Vögel hatten es Franz von Assisi angetan, allen voran die Lerchen. Sie erinnerten ihn an seine Ordensbrüder: graubraunes Federkleid, eine Art Kapuze auf dem Kopf und bescheidenes Futter von der Strasse.

Ein etwas schrulliger Vergleich vielleicht. Aber genau solche Züge gefallen Markus Hofer an Franziskus. Der österreichische Theologe und Autor beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit dem berühmten Heiligen und hat ihm nun eine neue Biografie gewidmet.

Franziskus nennt er im Gespräch mit «reformiert.» ein «menschliches Gesamtkunstwerk». Nicht, weil dieser wie etwa Mozart, Michelangelo oder Goethe ein herausragendes Gesamtwerk erschaffen habe. Franziskus war weder ein grosser Dichter noch ein bahnbrechender systema-

tischer Theologe. Das Kunstwerk, so Hofer, war sein Leben.

Und dieses beginnt denkbar unheilig. Franziskus wächst als Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers in der mittelitalienischen Stadt Assisi auf, gibt das Geld seines Vaters grosszügig aus, feiert mit Freunden und träumt davon, Ritter zu werden. Ein Angeber wohl, sagt Hofer, aber ein durchaus liebenswürdiger.

Legendäre Kutte

Franziskus zieht in den Krieg gegen Perugia und gerät in Gefangenschaft. Doch die Wende kommt nicht auf einen Schlag. Nach Krankheit und Gefangenschaft versucht er nochmals, Ritter zu werden, kehrt aber nach einer Vision unterwegs um. Nun sucht Franziskus nach einer anderen Lebensform. Er zieht sich

mehr und mehr zurück, kümmert sich um Aussätzige und beginnt, verfallene Kirchen zu reparieren. Im Streit mit seinem Vater verzichtet Franziskus schliesslich auf sein Erbe und gibt ihm der Überlieferung nach vor dem Bischof sogar seine Kleider zurück.

Er entscheidet sich für ein Leben ohne Besitz. Die schlichte Kutte wird zu seinem Erkennungszeichen. Das Evangelium nimmt er wörtlich. «Er war so gesehen ein Fundamentalist», erklärt Hofer. Jedoch mit einem entscheidenden Unterschied: Er nahm immer zuerst sich selbst in die Pflicht.

Schon bald schliessen sich ihm Gefährten an. Aus der persönlichen Suche eines Kaufmannssohns entsteht innerhalb weniger Jahre eine Bewegung, die sich weit über Assisi

hinaus ausbreitet. Was die Menschen anzog, war dabei weniger eine neue Lehre als die Konsequenz, mit der Franziskus lebte. Zwischen dem, was er sagte, und dem, was er tat, blieb kaum eine Lücke. Aus diesem Grund nennt ihn Markus Hofer einen der authentischsten Menschen, die es je gegeben habe.

Auch theologisch lag Franziskus' Besonderheit weniger in gelehrten Abhandlungen als in der Art, wie er die Welt betrachtete. Eigenständig war insbesondere sein Blick auf die Schöpfung. Sonne und Feuer nennt er Brüder, Mond, Wasser und Erde Schwestern. Der Mensch steht in dieser geschwisterlichen Schöpfung nicht über den anderen Geschöpfen, sondern gehört zu ihnen. Auch Tiere sind für Franziskus Mitgeschöpfe desselben Gottes.

Starten statt denken

Aus seiner freiwilligen Armut lasse sich nicht einfach ein moderner Konsumverzicht ableiten, sagt Hofer. Entscheidend ist für ihn vielmehr die Frage: Was braucht man tatsäch-

«Zwischen dem, was er sagte, und dem, was er tat, blieb kaum eine Lücke.»

Markus Hofer
Theologe und Autor

lich? Einkaufen «mit einem riesigen Wagen und einem leeren Kopf» bringe nichts.

Überhaupt liegt die Aktualität des Franziskus für Hofer weniger in einzelnen Regeln als in seiner Konsequenz. Seine Botschaft für heute lautet: «Nicht zu viel nachdenken und reden, sondern sich aufmachen.» Viele Menschen würden fast in den Startlöchern vertrocknen – «statt dass sie starten».

Am Ende seines Lebens ist Franziskus schwer krank und fast blind. 1226 stirbt er bei Assisi, noch keine 45 Jahre alt. In dieser Zeit entsteht auch der berühmte Sonnengesang. In diesem Gebet spricht er Sonne, Mond, Wind, Wasser und Erde als Geschwister an. Und sogar den Tod nimmt er in diese Ordnung auf und nennt ihn «Schwester Tod».

Seiner Haltung blieb Franziskus bis zuletzt treu, was ihn bis heute herausfordernd macht. «Die Auseinandersetzung darf uns auch ein bisschen wehtun», findet Hofer. Sie führt zur unbequemen Frage: Was ist denn eine Überzeugung wert, wenn sie im eigenen Leben keine Folgen hat? Sandra Hohendahl-Tesch

Markus Hofer: Franz von Assisi. Ein radikales Leben neu erzählt. Tyrolia Verlag, 2026

Vom Wert der Dinge

Alljährlich zwischen dem 1. September und dem 4. Oktober feiern die Kirchen die Schöpfung und geben Denkanstösse zu deren Bewahrung. Je nach Kirche ist am 3. oder am 4. Oktober der Gedenktag an Franz von Assisi, jenen Heiligen, dem die Schöpfung besonders wichtig war. Dieses Jahr geht es bei der Schöpfungszeit um Besitz und den Wert der Dinge.

«Genug kann manchmal mehr sein»

Gesellschaft Was hinter der Idee steckt, mit weniger Ressourcen ein besseres Leben führen zu können.

Was bedeutet Suffizienz eigentlich?

Jeannette Behringer: Dieser Begriff kommt vom lateinischen Verb «sufficere» für ausreichen oder genügen. Es geht nicht primär um Verzicht, sondern um die Frage nach dem guten Mass: Was brauchen wir für ein gutes Leben? Diese ist nicht neu. Gesellschaften haben sich seit jeher damit beschäftigt, was genug ist und wo Grenzen liegen.

Warum fällt uns dieses «genug» trotzdem so schwer?

Ich glaube gar nicht, dass es uns grundsätzlich schwerfällt. Schwieriger ist, gegen eingeübte Konsummuster anzukommen. Konsum ist stark mit Identität, Status und dem Versprechen eines guten Lebens verbunden. Umfragen zeigen immer wieder: Wenn Menschen gefragt werden, was ihnen im Leben wirklich wichtig ist, nennen sie Freunde, Familie, Gesundheit und ein gutes Umfeld – nicht Konsum.

Ist Suffizienz also mehr als eine persönliche Entscheidung?

Unbedingt. Appelle an Einzelne reichen nicht. Wir brauchen Rahmenbedingungen, die nachhaltiges Verhalten einfach und selbstverständlich machen. Ein gutes Beispiel ist Ökostrom als Standard. Wer etwas anderes möchte, muss sich aktiv dafür entscheiden. Suffizienz ist immer auch eine politische wie auch eine gesellschaftliche Aufgabe.

Müssen wir dafür unseren Wohlstand infrage stellen?

Wir sollten zumindest genauer fragen, was eigentlich wachsen soll. In unseren reichen Gesellschaften be-

Jeannette Behringer

Von 2012 an arbeitete sie bei der Landeskirche im Bereich Gesellschaft und Ethik. Seit 2020 verantwortet die Sozialwissenschaftlerin an der Uni Zürich Nachhaltige Entwicklung in Forschung und Lehre und leitet das Programm Suffizienz am Wissenszentrum für Nachhaltige Entwicklung.

deutet mehr Wachstum irgendwann, dass ein Haushalt mit drei Autos auch noch ein viertes braucht. Genauso können jedoch Lebensqualität, Gesundheit oder Freundschaften wachsen. Aus diesem Umstand folgt: Entscheidend ist nicht einfach mehr. Sondern: mehr wovon?

Die Schöpfungszeit fragt dieses Jahr nach Besitz und dem Wert der Dinge. Was kann Suffizienz dazu beitragen?

Wir können wieder lernen, anders mit Dingen umzugehen: weniger kaufen, länger nutzen, reparieren, teilen oder gebraucht kaufen. Vieles davon ist gar nicht neu – früher war Reparieren selbstverständlich. Dabei entsteht in Repair-Cafés, auf Tauschbörsen oder beim Teilen von Dingen auch Gemeinschaft. Suffizienz bedeutet deshalb nicht Armut, sondern kann eine andere Form von Lebensqualität eröffnen.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch

Oberhaupt der Kirche vor Gericht

Justiz In Armenien eskaliert der Machtkampf zwischen Regierung und Kirche. Nun steht Katholikos Karekin II. vor Gericht. Gestritten wird um das Verhältnis zu Russland und Bergkarabach.

Eigentlich stand Armeniens Kirche seit dem Ende der Sowjetunion treu an der Seite der Regierung. Das Verhältnis war so eng, dass an ihr Vorwürfe wegen Geldwäsche und Korruption und bis hin zu Verbindungen zur Kriminalität kleben blieben.

Dass Katholikos Karekin II. nun vor Gericht steht, hat mit dem Filz der Vergangenheit aber nichts zu tun. Vielmehr ficht das Oberhaupt der armenisch-apostolischen Kirche einen erbitterten Machtkampf mit Ministerpräsident Paschinjan aus, der die Parlamentswahlen im Juni klar gewonnen hat. Karekin kreidet der Regierung insbesondere den Verlust der Region Bergkarabach an. Vor drei Jahren überrannten aserbaidtschanische Truppen das Gebiet. Rund 100 000 Armenierinnen und Armenier mussten fliehen, die Spuren christlichen Lebens drohen ausgelöscht zu werden.

Paschinjan verfolgt eine prowestliche Agenda und will sich von Russland emanzipieren. Der Preis dafür ist ein Deeskalationskurs gegenüber Aserbaidtschan und der Türkei und damit wohl die Aufgabe aller Ansprüche auf Bergkarabach.

Kritik des Weltkirchenrats
Angeklagt wurde Karekin, weil er ein früheres Gerichtsurteil ignoriert hat. Der Bischof Geworg Sarojan hatte erfolgreich gegen seine Absetzung geklagt. Doch die Kirchenführung

liess sich nicht beeindrucken und entzog dem internen Kritiker die Leitung des Bistums Masjatsotn.

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat das neue Gerichtsverfahren als «unzulässige Einmischung in innerkirchliche Angelegenheiten» kritisiert. Allerdings hatte Karekin den amtierenden Ministerpräsidenten umgekehrt auch schon mehrfach zum Rücktritt aufgefordert und sich damit auf die Seite der Opposition geschlagen. Paschinjan wiederum wirft den Kirchenfürsten vor, Agenten Moskaus zu sein.

Die armenische Identität ist stark mit dem Christentum verbunden. Die Wurzeln der Kirche reichen über 1700 Jahre zurück. **Felix Reich**

INSERATE

Publireportage

Man hört gut und versteht trotzdem schlecht?

Viele Menschen erleben im Alltag, dass Gespräche zunehmend anstrengend werden. Besonders in Gesellschaft oder bei Hintergrundgeräuschen fällt das Verstehen schwer, obwohl das Gehör insgesamt noch als gut empfunden wird. Wörter sind hörbar, verlieren jedoch an Klarheit.



Entspannt im Gespräch: Wenn das Hören wieder zum Verstehen wird, wird das Zuhören leichter.

Für gutes Sprachverstehen reicht Lautstärke allein nicht aus. Entscheidend ist, wie fein Sprachanteile im Ohr aufgenommen und im Gehirn verarbeitet werden. Bestimmte Konsonanten sind dafür besonders wichtig. Fehlen diese Informationen, versucht das Gehirn, sie aus dem Zusammenhang zu ergänzen. Das gelingt eine Zeit lang, kostet jedoch zunehmend Konzentration und Energie.

Eine zentrale Rolle spielen dabei die äusseren Haarsinneszellen im Innenohr. Sie verstärken leise Töne und dämpfen laute Töne. Sie sind somit Spezialistinnen für die Feinabstimmung und Verstärkung des Schalls.

Werden diese Zellen im Laufe der Zeit geschädigt, bleibt Sprache zwar hörbar, wird jedoch schwerer verständlich – vor allem in anspruchsvollen Hörsituationen. Da tiefe Töne weiterhin gut wahrgenommen werden, bleibt diese Veränderung oft lange unbemerkt.

Neuer KI-Hörchip hilft
Auf Grundlage dieser Erkenntnisse wurde nun ein KI-Hörchip entwickelt, der nicht alles lauter macht, sondern das Verstehen gezielt unterstützt. Das System nutzt künstliche Intelligenz, um Hörsituationen in Echtzeit zu erkennen. Es wurde darauf trainiert, Sprache und Nebengeräusche zuverlässig zu unterscheiden und

relevante Gesprächsinhalte hervorzuheben. Unwichtige Geräusche treten in den Hintergrund, während Sprache klarer und differenzierter wahrgenommen werden kann.

So setzt die Technologie genau dort an, wo die natürliche Leistung der Hörverarbeitung nachlässt, und entlastet dadurch das Gehirn beim Zuhören. Der neue KI-Hörchip steht ab sofort in allen Neuroth-Hörcentern im Rahmen eines unverbindlichen Praxistests zur Verfügung. In dieser persönlichen Probephase können Interessierte im eigenen Alltag herausfinden, wie der KI-Hörchip das Verstehen spürbar erleichtert. Eine Kaufverpflichtung besteht nicht.



Hörsysteme der neuesten Generation mit künstlicher Intelligenz zur Verbesserung des Sprachverständnisses, auch in lauter Umgebung.

Praxistest bei Neuroth

Anmeldung zum kostenlosen Praxistest im Neuroth-Hörcenter in Ihrer Nähe:
00800 8001 8001

19x im Kanton Zürich

 **NEUROTH**



JA zur Schöpfung - Abstimmung vom 27.9.26

für eine lebenswerte Zukunft unserer Kinder und Enkelkinder

Als Mitglied der Reformierten Kirche des Kantons Zürich können Sie im September über die Änderung der Kirchenordnung vom 27. Januar 2026 abstimmen (Gegenvorschlag zur Schöpfungsinitiative).

Stimmen Sie **JA**, damit ...

- ... Kirchgemeinden lokal sinnvolle ökologische Massnahmen umsetzen
- ... wir unsere Verantwortung für die Schöpfung und unsere Kinder und Enkel wahrnehmen
- ... wir als Kirche eine Vorbildfunktion übernehmen

Mehr Informationen unter www.schoepfungsinitiative.ch

 **SCHÖPFUNGS-INITIATIVE**

DOSSIER: Revolte der Würde



Ein Erntehelfer im kalabrischen Corigliano-Rossano – die Region ist mit über 160 000 Hektaren eines der grössten Oliven-Anbaugebiete Italiens.

Fotos: Pietro Romeo, Matteo Maria Marasco

Der Agrarmafia entkommen

Landwirtschaft In Süditalien arbeiten Migranten in sklavenähnlichen Bedingungen auf den Erntefeldern. Kirchliche und zivilgesellschaftliche Initiativen helfen beim Weg heraus aus dem System der Caporali.

Es ist ein atemberaubender Anblick, der sich von Luceras Stadtpark hinab auf die Tavoliere delle Puglie bietet. Bestellte Felder, so weit das Auge reicht. Touristen wie Einheimische geben sich beim Spaziergang der Schönheit der vor ihnen liegenden Tiefebene hin. Es ist die zweitgrösste des Landes und gilt als wichtige

Korn- und Gemüseammer. Lucera thront auf einer kleinen Anhöhe und zieht mit seinen charmanten Altstadtgassen jede Menge Fremdenverkehr an. Ein süditalienisches Idyll, beinahe wie aus einem Reiseprospekt herausgeschnitten.

Auch wenn Apulien nicht zu den wirtschaftlich stärksten Regionen

Italiens gehört, so scheint die Welt inmitten spielender Kinder, plaudernder Rentner und entspannt Eis essender Eltern in bester Ordnung.

Das grösste Ghetto Europas

Nur rund 30 Kilometer weiter östlich und hinter Foggia könnte das Leben kaum gegensätzlicher sein. In

Borgo Mezzanone steht das grösste Ghetto für Arbeitsmigranten in ganz Europa. Auf einem stillgelegten Militärflugplatz reihen sich einfachste Baracken und behelfsmässig zusammengezimmerter Wellblechunterstände aneinander. Schafe und Ziegen, vereinzelt sogar Kühe, weiter eine Vielzahl streunender Hunde sowie Katzen tummeln sich um den Abfall, der sich neben den Wegen und auf den Brachen zwischen den Behausungen türmt.

Hier leben Tausende von Erntehelfern, überwiegend männliche Migranten aus Zentral- und Westafrika, in ärmsten Verhältnissen und von jeglicher Infrastruktur abgeschnitten. «Momentan sind es rund 7000», schätzt Yvan Sagnet. Er führt an diesem Frühsommertag eine Gruppe Schweizer Aktivisten und Journalisten durch das Ghetto. Der 41-Jäh-

rige kam vor 19 Jahren als Student von Kamerun nach Italien, jobbte hier und dort, um sein Studium in Turin zu finanzieren, und landete 2011 als Tomatenpflücker auf den süditalienischen Feldern. Hier wurde er mit den katastrophalen Bedingungen für die Erntearbeiter konfrontiert, auch mit dem berüchtigten sogenannten Caporalato-System.

Erpressung und Gewalt

Rund eine Million Menschen sind im italienischen Landwirtschaftssektor als saisonale Erntehelfer tätig. «400 000 bis 500 000 davon leben in sklavenartigen Verhältnissen», sagt Sagnet. Die Mafia überwacht und organisiert die Arbeit. Sie setzt Vorarbeiter – Caporali genannt – ein, um die Helfer anzuwerben und mit Erpressung und Gewalt auszubeuten. Weil die Migranten entwe- →

→ der keine Aufenthaltsgenehmigung haben oder ihnen ihre Papiere von den Caporali abgenommen wurden, sind sie deren Willkür ausgeliefert. Arbeitstage von 16 Stunden seien die Norm, die vorgegebenen Ernteziele enorm und fast nicht zu schaffen, erklärt Sagnet. «Von dem kargen Lohn werden die Kosten für Transport, Essen und Trinken gleich wieder abgezogen, zu völlig überzogenen Preisen.» Ein Menschenleben zählt in diesem System nicht viel. Bricht ein Arbeiter erschöpft und dehydriert zusammen, hat er von den Caporali keinerlei Hilfe zu erwarten.

Das System der Caporali

Sagnet wehrte sich während seiner Zeit als Erntehelfer gegen die Ausbeutung, und er organisierte einen Streik. 2011 gründete er die Organisation No Cap – der Name ist eine Abkürzung von «No Caporali». Die Bewegung wurde zum Verein und setzt sich seither für die Arbeiter und gegen das Caporalato-System ein. «Ich kam hierher, um Ingenieur zu werden – und wurde zum Aktivist», sagt Sagnet.

Beim Besuch in Borgo Mezzanone ist die Stimmung an diesem Tag

zusammenarbeiten möchten. Dann steht Sagnet mit einem Megaphon auf einem Kleinbus und verkündet, dass er eine bestimmte Anzahl Arbeitsplätze mitsamt regulären Arbeitsverträgen, angemessenen Unterkünften sowie dem gesetzlichen Mindestlohn anbietet. Mit anderen Worten: Er holt die Flüchtlinge aus den Fängen der Agrarmafia.

Einer von ihnen ist Modoo Faye. Der 70-Jährige kam schon vor über 30 Jahren nach Italien, arbeitete zunächst im Bausektor. Vor rund vier Jahren landete er auf der Suche nach einem neuen Job in einem Ghetto bei Foggia.

Wir treffen den Senegalesen in einer Erntehelfer-Siedlung im kalabrischen Corigliano-Rossano. Er redet nicht über seine Zeit im Ghetto, sondern lieber über den Weg heraus aus dem System. «Ich kam schon bald nach meiner Ankunft über einen Bekannten mit No Cap in Kontakt», berichtet Modoo Faye. «Das war mein Glück.»

Er konnte das Ghetto «für immer verlassen». Inzwischen hat Faye die italienische Staatsbürgerschaft und chauffiert Arbeiter von ihren Unterkünften zu den Betrieben, die zusammen mit No Cap auf eine nach-

Erntezeit für Erdbeeren und andere Früchte. Das Tagwerk der Männer beginnt frühmorgens, denn die hohen Temperaturen machen das Pflücken ab dem Mittag zur Qual. Sie beenden ihre Schicht, bevor es unerträglich wird. Doch müde und erschöpft von der Plackerei sind sie auch so.

In Corato bezahlen sie keine Miete. Kosten wie Strom oder Heizung übernimmt No Cap. Die Unterkunft ist spartanisch. Mehrere Arbeiter teilen sich ein Zimmer, schlafen auf Etagenbetten. Dem Ghetto und den Caporali zu entkommen, ist ein grosser Schritt. Dennoch bleibt es eine Existenz am Rande der Gesellschaft und ohne Garantie auf ein dauerhaftes Leben in Italien.

Traum vom besseren Leben

Seine Zukunft im wohlhabenden Europa hat sich auch Amadu aus Gambia anders erträumt. Der 48-Jährige kam vor zehn Jahren über das Mittelmeer. Er lebte und arbeitete zeitweise in Süddeutschland. Dann landete auch er in einem süditalienischen Ghetto. Er schaffte es, «irgendwie von Tag zu Tag zu überleben». Das kleine bisschen Geld, das er verdiente, wurde ihm wie allen

Das Engagement der Citykirche Zürich

Seit fünf Jahren unterstützt die Citykirche Offener St. Jakob Zürich Hilfsprojekte für Migrant*innen in Süditalien. Am Beginn des Engagements stand Milo Raus Film «Das neue Evangelium». Der Schweizer Theater- und Filmregisseur liess No-Cap-Gründer Yvan Sagnet 2020 die Rolle eines modernen Jesus spielen, der

schaft. So steht in Borgo Mezzanone regelmässig eine privat geführte, mobile Sanitätsstation der Organisation Intersos für eine medizinische Grundversorgung bereit, und die Gewerkschaft CGIL betreibt eine Niederlassung im Ghetto. Der italienische Zentralstaat hingegen hält sich weitestgehend heraus. Lediglich die Provinzregierung sorgt mit einigen wenigen mobilen Wasertanks für ein Mindestmass an lebenswichtiger Versorgung.

Zuweilen helfen sich die Flüchtlinge auch selbst. Ein Beispiel dafür ist die Casa Sankara. Die beiden Senegalesen Hervé Faye und Mbaye Ndaye gründeten vor 14 Jahren diese fast autark funktionierende Siedlung. Die Casa Sankara verfügt über einen legalisierten Status, das Land wird von der Kommune bereitgestellt. «Zuerst war die Skepsis bei den Behörden gross, doch dann erhielten wir grünes Licht, weil die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung gesehen haben, dass wir ein Modell betreiben, das funktioniert», erklärt Faye.

Keiner wird abgewiesen

Auf einem 20 Hektar grossen Gebiet zwischen Foggia und Lucera wohnen bis zu 500 Migrant*innen. Ein Trägerverein kümmert sich um deren Aufnahme. Die Menschen erhalten eine Adresse und sind so offiziell angemeldet. «80 Prozent der Leute haben nach ihrem Aufenthalt hier die nötigen Papiere, die sie zum legalen Arbeiten und Leben brauchen.» Und Faye betont, dass «niemand abgewiesen wird».

Die Migrant*innen wohnen nicht nur hier, sie bestellen auch die Felder und ernten Gemüse, unter anderem zur Herstellung von Dosentomaten. Für die landwirtschaftliche Produktion ist eine eigens dafür gegründete Kooperative zuständig. Auch hier lässt der italienische Staat jedweden Beistand vermissen, während von der Region Apulien und sogar über EU-Töpfe finanzielle Unterstützung floss. Inzwischen ist aber auch diese versiegt. Die Siedlung trägt sich weitestgehend selbst und ist darüber hinaus auf Spenden angewiesen. Seit die rechte Regierung unter Giorgia Meloni im Amt ist, hat sich die Situation für Migrant*innen stetig verschlechtert.

Haus der Würde

Nicht gut zu sprechen auf die Regierung ist Don Antonio Polidoro. Der Priester betreut die Casa Betania in Serra Marina di Bernalda in der Basilikata, der Region zwischen Apulien und Kalabrien. Es ist eine weitere nichtstaatliche Einrichtung, die das Elend von Arbeitsmigrant*innen bekämpft. Die Casa Betania ist wie die Unterkunft in Corato schlicht und nur mit dem Nötigsten ausgestattet. Sie gehört der Kirche und bietet rund 30 Plätze.

Beim Eingang steht «Haus der Würde» auf einer Tafel geschrieben, eine Art Label, das auf das Engagement des Schweizer Regisseurs Milo Rau zurückgeht. Ein Ghetto mit 600 Menschen lag in der Nähe. Innenminister Matteo Salvini liess es räumen, ebenso wie unlängst ein wei-

ches Ghetto in der kalabrischen Gemeinde San Ferdinando.

Mühlen der Bürokratie

Das Kabinett Meloni schliesst nicht nur nach und nach Migrant*enghettos, ohne den Bewohnern eine Alternative zu bieten. Es «verschärft auch laufend die Bestimmungen, um an Aufenthaltsbewilligungen zu kommen», sagt Don Antonio. Der Priester betreut nicht nur die Unterkunft, sondern organisiert Unterstützung bei administrativen oder juristischen Problemen.

Ein Berufsbeziehungsweise Arbeitsverbot gilt in Italien nur für die ersten zwei Monate nach Ankunft im Land. Danach erhalten viele Migrant*innen eine Kurzaufenthaltsbewilligung. Mit dieser dürfen sie, bis ihr finaler Status geklärt ist, auch erwerbstätig sein. Allerdings steht ihnen noch ein langer, beschwerlicher Weg durch den bürokratischen Dschungel bevor.

Ein müder Priester

Die Räume in der Casa Betania sind zur Mittagszeit leer. Die Arbeiter sind noch auf den Feldern. Don Antonio führt uns in seine nahe gelegene Kirchengemeinde. Dort gewährt er einer jungen Familie Kirchenasyl. Es ist der Sonderstatus eines katholischen Geistlichen, der es ihm erlaubt, solche Formen des Widerstandes zu leisten. «Gegenüber der Kirche sind die Behörden etwas toleranter.» Allerdings finden seine Bemühungen bei Weitem nicht überall Anklang. «Eine Gruppe von Bürgerinnen und Bürgern aus dem Dorf hat erst vor Kurzem gegen mich demonstriert», berichtet er.

Der 51-jährige Priester erzählt diese Geschichte mit ernster Miene. Er wirkt müde vom jahrelangen Einsatz für einen solidarischeren Umgang mit Asylsuchenden. Das Desinteresse oder je nachdem die offene Ablehnung vieler seiner Landsleute gegenüber der Hilfe für diese bedürftigen Menschen schockiere ihn. «Wir können und dürfen doch nicht einfach gleichgültig sein, vor allem nicht als Vertreter der Kirche», betont er. Als er das erst wenige Wochen alte Kind der geflüchteten Familie kurz in seinen Armen hält, wirkt Don Antonio ein erstes Mal gelöst. Es sind Augenblicke wie dieser, die ihm die Kraft zum Weitermachen geben.

Draussen vor der Kirche ist ein Hauch vom Meer zu spüren. Bei der Fahrt in Richtung Küstenstädtchen Policoro steht auf einem Strassenkreisel gross und farbenfroh «Land der Erdbeeren». Danach reißen sich die typischen Touristenstrände, Hotels und Resorts aneinander. Ein Strassenschild zeigt an, wie weit es noch nach Matera ist, einem absoluten Hotspot für Touristen. Das Elend der Arbeitsmigrant*innen? Es scheint wie aus einer anderen, weit entfernten Welt. Stefan Welzel



Das Interview mit Milo Rau über seinen Film «Das neue Evangelium»: reformiert.info/milorau



- 1 Modoo Faye vor einer Arbeiterunterkunft in Corigliano-Rossano. Der 70-Jährige lebte nur kurz in einem Ghetto und arbeitet inzwischen als Fahrer für No Cap.
- 2 Die von Migrant*innen selbstverwaltete Siedlung Casa Sankara nahe Foggia.
- 3 In der Casa Sankara arbeiten und leben rund 500 Arbeiter in Containern in einfachen, aber im Vergleich zu den Ghettos menschenwürdigen Verhältnissen.
- 4 Amadu aus Gambia (2. v. l. mit Kappe) mit Arbeitskollegen in Corato.
- 5 Behausung bei der Einfahrt ins Ghetto von Borgo Mezzanone.
- 6 Viele Brachen in Borgo Mezzanone verkommen zu Mülldeponien.

Fotos: 1 Pietro Romeo, Matteo Maria Marasco; alle anderen Stefan Welzel



«80 Prozent haben nach ihrem Aufenthalt hier die nötigen Papiere, um zu arbeiten.»



«Wir dürfen nicht gleichgültig sein, vor allem nicht als Vertreter der Kirche.»



«Ghettos wie Borgo Mezzanone sind die Hölle und schlimmer als jeder Slum.»

Hervé Faye
Mitbegründer der Casa Sankara

Don Antonio
Priester und Betreuer

Yvan Sagnet
Aktivist bei No Cap

im frühen Sommer «weniger angespannt als auch schon», sagt Christiane Lüst vom süddeutschen Umweltzentrum «Öko und fair», das seit Jahren mit Sagnet und No Cap zusammenarbeitet. Ohne Führung durch jemanden, der den Bewohnern bekannt ist, verirrt man sich besser nicht hierhin, das sei zu gefährlich. Lüst organisierte zusammen mit der Zürcher Citykirche die Reise der Schweizer Gruppe.

Gespräche mit den Bewohnern sind im Laufe der kleinen Visite, die Sagnet anleitet, nur kurz und am Rande möglich. Schnell wird deutlich: Das Leben hier ist menschenunwürdig. Sagnet konnte sich bei seiner Ankunft in Italien kaum vorstellen, dass in Europa solche Orte existieren. «Das hier ist die Hölle und schlimmer als jeder Slum.»

Die Mafia ist vor Ort

Bei unserem Besuch werden wir aufmerksam gemustert. Auch von Caporali, wie Sagnet hinterher sagt. Er gibt sich locker und souverän, weiss aber durchaus um die Risiken, denn er kommt öfters hierher, um Arbeiter für Landwirtschaftsbetriebe zu rekrutieren, die gerne mit No Cap

haltige sowie faire Produktion setzen und einen menschenwürdigen Umgang garantieren.

«Basta, es reicht!»

Anfang Juni ging die Meldung von vier brutal ermordeten Arbeitern durch die internationalen Medien. Zwei Männer pumpften bei einer Tankstelle in Kalabrien Benzin ins Innere eines Wagens und setzten diesen in Brand. Das Vergehen der Erntehelfer: Sie hatten sich gegen ihre Ausbeutung und die katastrophalen Arbeitsbedingungen gewehrt. Das mediale Echo in Italien und auch ausserhalb war gross – der Vatikan titelte auf seiner News-Seite: «Basta, es reicht!»

Gelingt es einem Erntehelfer, aus diesem System herauszukommen, wird das Leben deutlich besser. In Corato, unweit von Foggia, unterhält No Cap mithilfe der katholischen Kirche und Ordensschwester Milena eine Arbeiterunterkunft. Hier leben aktuell rund 15 Männer aus verschiedenen meist zentral- und westafrikanischen Ländern. Unterteilt in zwei Arbeitsgruppen, kehren sie am frühen Nachmittag von den Feldern zurück. Momentan ist



Tiefebene in Apulien, Olivenhain in Kalabrien, Pelati und Sugo von No Cap.



Pietro Romeo, Matteo Maria Marasco (l. unten); Stefan Welzel (l. oben und rechts)

Das Bewusstsein wächst, die Transparenz fehlt

Detailhandel Zwar berufen sich auch Schweizer Detailhändler bei ihren europäischen Importen auf internationale Standards für faire Produktionsbedingungen. Doch in Plantagen treten immer wieder Missstände zutage. Erste Bio- und Fair-Trade-Label weiten nun ihre Kontrollen im Ausland aus.

Tomaten aus Süditalien, Erdbeeren aus Spanien – das ganze Jahr über sind viele Obst- und Gemüsesorten in Schweizer Supermärkten zu haben. Doch unter welchen Bedingungen Arbeiterinnen und Arbeiter diese anbauen und verarbeiten, ist in der Regel nicht ersichtlich.

Schweizer Detaillisten verpflichteten sich zwar, gewisse Standards einzuhalten, sagt Josianne Walpen vom Konsumentenschutz. «Konsumentinnen und Konsumenten finden aber kaum Informationen zu sozialen Standards in Europa – und wenn, dann sind diese unverständlich oder schwer einzuordnen.» Berichte aus europäischen Ländern

über beelendende Zustände zeigten zudem, dass Standards immer wieder missachtet würden.

Keine Labels für Europa

Anders als für Nahrungsmittel aus dem globalen Süden gibt es für Produkte aus Europa keine Labels, die faire Arbeitsbedingungen garantieren. Auch, weil Arbeitsgesetze und soziale Absicherung in Europa eigentlich gesetzlich geregelt und kontrolliert sein sollten.

Zudem ist das Ziel von Fair-Trade-Labels ein anderes. Diese sollen Kleinbauern im globalen Süden unterstützen und ihnen die Tür zum Weltmarkt öffnen. «Die Fairness be-

zieht sich also in erster Linie auf den Marktzugang und gerechte Preise für die Produkte», sagt Walpen. Weltweit stützen sich Detailhändler daher statt auf Labels auf Zertifizierungen und Branchenlösungen, die Endkonsumenten kein Begriff sind: den Standard GlobalGAP mit dem Zusatzprotokoll Grasp für soziale Aspekte sowie die Industrieinitiative Amfori BSCI.

Ein Mix aus Massnahmen

Auch Migros und Coop verweisen auf diese beiden Standards, die für Lieferanten und Produzenten gelten. Sie sollen entscheidende Aspekte abdecken, darunter die Einhaltung gesetzlicher Mindestlöhne und grundlegender Arbeitsrechte.

Migros führt zudem eine zusätzliche Zertifizierung von Produktionsbetrieben ins Feld und ist Mitglied bei der Initiative Appellando. Diese befindet sich in ersten Ländern im Aufbau und soll Arbeitnehmenden ermöglichen, Vorfälle und schlechte Arbeitsbedingungen zu melden, ohne negative Konsequenzen zu riskieren. Zudem soll sie den Dialog mit Gewerkschaften stärken. «Entscheidend ist für uns das Zusammenspiel von klaren Vorgaben, unabhängigen Zertifizierungen, Audits und der kontinuierlichen Weiterentwicklung unserer Sorgfaltsprozesse», schreibt Sprecherin Prisca Huguenin-dit-Lenoir.

Coop-Sprecher Caspar Frey verweist zusätzlich zu den branchenüblichen Standards auf ein eigenes Sozialprogramm, das neben Kont-

rollen auch Schulungen von Betrieben und Arbeitskräften umfasst und Verbesserungen bei Löhnen, Unterkünften und Gesundheitsschutz erwirken soll.

Trotz allem bleiben Konsumentenschützer und NGOs skeptisch. Vor allem die Standards Global GAP/Grasp und Amfori BSCI gehen ihnen nicht weit genug. Diese seien zwar wichtig, sagt Walpen. Aller-

Branchen selbst initiierten Amfori BSCI, dass in erster Linie standardisierte Checklisten abgefragt werden und dadurch wichtige Themen ausser vor bleiben. Kontrollen gebe es nur punktuell, es fehlten wirksame Beschwerdesysteme für Arbeiterinnen und Arbeiter. Ebenso verbindliche Vorgaben zu Löhnen. Dusch Silvas Fazit: «Will man sich für Menschenrechte in Lieferketten einsetzen, reichen Global GAP/Grasp und Amfori BSCI nicht aus.»

Dennoch zeichnen sich Verbesserungen ab, die es Konsumentinnen und Konsumenten künftig erleichtern könnten, Kaufentscheide bewusster zu fällen. Denn in Europa haben einzelne Biolabels begonnen, auch soziale Kriterien zu überprüfen. Der Schweizer Dachverband Bio Suisse zertifiziert Produkte mit dem «Knospe»-Label, sie finden sich in grossem Stil unter anderem bei Coop und in Bioläden. Seit 2023 kontrolliert der Verband in Spanien neben Bio-Kriterien auch die Arbeitsbedingungen, 2024 startete er damit in Italien.

Bio Suisse reagiert

Bis 2029 würden alle Bio-Suisse-Betriebe weltweit regelmässig und den Risiken entsprechend auf Sozialstandards überprüft, sagt Noah Ramos, Projektleiter Soziale Verantwortung International. Weil es noch immer zu Verletzungen des Arbeitsrechts komme, obwohl viele Landwirtschaftsbetriebe andere Zertifizierungen vorweisen könnten. Wie beispielsweise das weniger strenge GlobalGAP/Grasp.

Auch Bio Suisse arbeitet im Ausland mit externen Kontrolleuren zusammen. Diese würden jedoch intensiv geschult und regelmässig auf Kontrollen begleitet. Neben der Prüfung von Lohn- und Arbeitszeitrachweisen führen sie Interviews mit Mitarbeitenden. Für ausländische Produzenten soll der gleiche Sozialstandard gelten wie für Schweizer Knospe-Betriebe.

Neu nimmt auch der Dachverband für fairen Handel, Fairtrade International, Europa mehr in den Blick: Er hat erste Pilotprojekte in Europa gestartet, darunter eines mit Dosentomaten aus Italien.

Bio Suisse schliesst zudem eine künftige Zusammenarbeit mit Appellando nicht aus. Den Aufbau eines Beschwerdesystems begrüssen NGOs im Grundsatz, allerdings beobachten sie die Umsetzung genau. Die Möglichkeit, Missstände zu melden, sei wichtig, sagt etwa Sandra Dusch Silva. «Entscheidend ist aber,

No-Cap-Produkte in der Schweiz

Ethisch garantiert einwandfrei und unter fairen sozialen Bedingungen hergestellte Dosentomaten sind auch vor Ort in der Schweiz erhältlich. No-Cap-Gründer Sagnet sieht nicht allein seine Partnerbetriebe in der Landwirtschaft, Kontrollorgane oder Vertriebsfirmen in der Verantwortung, sondern ebenso die grossen Supermärkte sowie die Konsumentinnen und Konsumenten selbst. Bei einer 400-Gramm-Dose Pelati für Fr. 1.50 im Discounter ist kaum von fairen Produktionsbedingungen auszugehen. In der Deutschschweiz bieten diverse kleinere Läden die Möglichkeit, erwähnte Produkte in den Warenkorb zu legen. Am einfachsten

geschieht dies online über den Anbieter Huulu aus Volketswil. Die 400-Gramm-Dose Pelati kostet hier Fr. 2.80. Auch Sugo und Pelati des apulischen Herstellers Prima Bio sind hier zu bekommen. Wer lieber im Laden selbst einkaufen geht, erhält entsprechende Erzeugnisse etwa in Zürich im Bachsermärt in der Kalkbreite an der Badenerstrasse 171 oder an der Seefeldstrasse 29. In Aarau bietet der Chornlade an der Milchgasse 4 und in Bern der Güter Foodcoop am Eigerplatz No-Cap-Produkte an. Auch in den schweizweit zahlreichen Claro-Läden finden sich fair produzierte Waren aus Italien, etwa Olivenöl des Bio-Betriebs Terra Verde. sw

www.huulu.ch, www.bachsermaert.ch, www.chornlade-aarau.ch, www.gueter.be

«Konsumentinnen und Konsumenten finden kaum Informationen zu sozialen Standards in Europa. Und wenn, dann sind diese schwer einzuordnen.»

Josianne Welpen
Stiftung Konsumentenschutz

dings werde etwa der Global GAP/Grasp, mit dem mehr als 115 000 Produzenten weltweit zertifiziert sind, nicht etwa unabhängig kontrolliert, sondern von Zertifizierungsstellen, mit denen Global GAP zusammenarbeite. Vor allem müssten Mindeststandards erfüllt werden. «Und selbst dieses Minimum wird immer wieder übergangen.»

In Deutschland befasst sich der Verein Christliche Initiative Romero (CIR) umfassend mit Nachhaltigkeitslabels. Label-Expertin Sandra Dusch Silva bemängelt beim von der

dass die betroffenen Arbeiterinnen und Arbeiter überhaupt wissen, dass es so ein System gibt.»

Auch Aktivist Yvan Sagnet, der sich für die Rechte von Erntehelfern in Italien engagiert, ist mit Appellando in Kontakt. Das Engagement von Bio- und Fair-Trade-Verbänden sieht er positiv. Entscheidend sei für ihn aber, «dass diese Organisationen mit NGOs und Gewerkschaften zusammenarbeiten, die sich mit der Kontrolle von Sozialstandards im jeweiligen Land bereits auskennen». Cornelia Krause

Von den heiligen Wunden der Trauer

Musik Das Werk von Patti Smith erzählt von Auflehnung und Liebe, Verlust und Hoffnung und ist von einer tiefreligiösen Spiritualität durchdrungen. Zuletzt traf die Sängerin und Dichterin den Papst.

Es gibt Lieder, die schlicht wahr sind. Gespeist durch persönliche Erfahrung weisen sie in ihrer Intimität über sich hinaus. Sie werden transzendent, indem sie etwas berühren, das zutiefst menschlich ist.

Patti Smith schrieb mit «Farewell Reel» ein solches Lied. Es schliesst ihr famoses Rückkehralbum «Gone Again» (1996) ab und ist dem Gitarristen Fred Sonic Smith gewidmet, mit dem sie 14 Jahre verheiratet war und der 1994 mit 46 Jahren starb.

Wenn der Himmel lächelt

Sie sei eine schlechte Musikerin, gestand Patti Smith in einem berührenden Gespräch mit Starjournalist Anderson Cooper. Fred habe dennoch nie die Geduld verloren. Kurz vor seinem Tod brachte er ihr jene Akkorde bei, die «Farewell Reel» ermöglichen sollten. Als ob sie den kostbaren Moment aufscheinen lassen wollte, sagt sie auf der Platte zuerst leise die Akkordfolge vor sich hin: «This little song is for Fred, it's G, C, D, and D minor.»

Das schlichte Lied ist ein Zeugnis der Trauer und Hoffnung. Smith erzählt von den Kindern, die der Vater nicht mehr aufwachsen sieht, ihrer Lebensfreude, vom Schmerz, der sie immer wieder einholt. Und von der Liebe, die überdauert: «But I look up, and a rainbow appears, like a smile from heaven, and darling, I can't help thinking that smile is yours.»

Patti Smith ist eine Überlebende. Sie wuchs in Armut auf, wurde in der von Ratten verseuchten Wohnung immer wieder krank. Masern, Tuberkulose, schwere Migräneattacken. Sie entfloh der Quarantäne, indem sie las, Gedichte schrieb.

Auf der Suche nach einer Bleibe stolperte sie in Manhattan in die Wohngemeinschaft von Robert Mapplethorpe, der ihr Gefährte wurde. Im Augenblick des Kennenlernens schenkte er ihr jenes Lächeln, das auf dem Sterbebett nochmals auflebte: Der Fotograf starb 1989 mit 42 Jahren qualvoll an Aids.

Es war nur der erste jähe Verlust. Kurz nach Freds Tod verlor Smith ihren Bruder. Sie habe kaum um die



«Ich glaube an den Glauben»: Bei Patti Smith stiftet das persönliche Zeugnis Gemeinschaft.

Foto: Keystone SDA

«Ich gehe mit den Verstorbenen, die ich liebe, durch das Leben.»

Patti Smith, 79
Dichterin und Musikerin

Toten geweint, sagt sie im Podcast von Anderson Cooper. «Ich stand unter Schock.» Smith zog sich zurück, kümmerte sich um die Kinder.

Die Tränen kamen erst später. «Die Trauer kennt keine Regeln.» Und vor allem heile die Zeit keine Wunden. «Das ist eine leere Phrase, die Wunden bleiben, sie begleiten dich ein Leben lang, du musst sie pflegen, damit es keine Infekte gibt.»

Aber nicht nur die Wunden bleiben. «Ich gehe mit den Verstorbenen, die ich liebe, durchs Leben.»

Mit ihrer Mutter, die sie streng religiös erzogen hatte, pflege sie über den Tod hinaus eine enge Beziehung. «Heute verstehe ich sie besser als damals, als ich jung war.»

Mit Gott verbunden

Aus dem Korsett der Dogmen befreite sich Smith 1975 mit «Gloria», ihrem ersten Hit, der eine Wucht ist: «Jesus died for somebody's sins but not mine.» Die Zeilen wurden oft als Absage an den Glauben missverstanden. Dabei ging es Smith um Selbstermächtigung, den trotzig Anspruch auf die Verantwortung für eigene Fehler. Jesus sei für sie seit jeher «ein wichtiger Lehrer, eine Quelle der Inspiration», sagt sie.

Das Beten lernte Smith von ihrer Mutter. Sie verbinde ihr Gebet, ihre Beziehung zu Gott nicht mit einer bestimmten Religion, sagt Smith.

«Ich glaube an den Glauben.» Stark geprägt ist sie von der Spiritualität von Franz von Assisi. Die Improvisation «Constantine's Dream» auf dem wunderbar schillernden Album «Banga» (2012) basiert auf dem Sonnengesang. Der Boden dieser Theologie ebnete Smith den Weg zurück in die Institution, wobei sie sich vom Vatikan nie vereinnahmen liess.

Der verstorbene Papst Franziskus war für Smith eine «wichtige politische Figur», weil er eindringlich vor der Klimakatastrophe warnte. «Ich hätte ihn gewählt.» Zuletzt wurde sie von Papst Leo empfangen. Um den Hals trug sie eine Kette mit dem San-Damiano-Kreuz des Franziskanerordens. **Felix Reich**



Der CNN-Podcast von Anderson Cooper mit Patti Smith über die Trauer: reformiert.info/smith

Lebensfragen

Was soll ich tun, wenn ich diese Leere nicht ertrage?

Seit dem Tod meines Mannes merke ich, wie ich mich immer wieder in meinen Gedanken verliere und komplett abwesend bin. Dadurch bin ich schon in gefährliche Situationen geraten. Gleichzeitig sind die Abende, an denen ich allein zu Hause bin, besonders schwer. Die Leere ist dann fast unerträglich. Was kann mir helfen, mit diesen Momenten umzugehen?

Wenn ein geliebter Mensch stirbt, kann es sich anfühlen, als ob ein Teil von einem selbst mitstirbt. Um das Leben neu zu beginnen und die Trauer zu verarbeiten, braucht der Mensch viel Raum für sein Innenleben. Tauchen Sie gedanklich ab, ist wahrscheinlich Ihr Inneres mit Erinnerungen und Schmerz beschäftigt. Planen Sie Zeit im Alltag ein, in der Sie gefahrlos Ihren Gedanken nachhängen können.

Wenn Sie unterwegs sind und merken, wie Sie in Gedanken versinken, bringen Sie sich an einen sicheren Ort und finden Sie heraus, was Ihnen hilft, im Jetzt zu bleiben: Laut mit sich selbst reden, die Hände reiben, einen Kaugummi kauen. Was regt Ihre Sinne an und hält Sie präsent? Die einsamen Abende empfinden Trauernde oft als schwer. Wenn es still wird, das Tagwerk voll-

bracht ist, wird das Fehlen des geliebten Menschen spürbar. Vielleicht hilft es, den Abendstunden eine kleine Struktur zu geben. Was davon würde Ihnen guttun: eine Kerze anzünden, beten, singen, Musik, einen Spaziergang machen, in ein Tagebuch schreiben, mit jemandem telefonieren? Solche Rituale ordnen den Abend, und die Trauer findet einen Platz.

Geben Sie sich Zeit. Ein paar Monate sind, gemessen an der Länge Ihrer Ehe mit dem Verstorbenen, eine kurze Dauer. Versuchen Sie, die Auf's und Abs, die eine Trauerzeit mit sich bringt, jeden Tag neu anzunehmen. Mit der Zeit kann sich Trauer verändern. Der Verlust bleibt Teil Ihres Lebens, aber er nimmt nicht mehr das ganze Leben ein. Es entsteht wieder Raum für kleine Dankbarkeiten und Funken von Lebensfreude. Ich wünsche Ihnen, dass Sie

gerade in diesen anspruchsvollen Zeiten Gott zugewandt erfahren, so wie es im Psalm 34,19 heisst: «Nahe ist der Herr denen, deren Herz zerbrochen ist, und denen mit einem zerschlagenen Geist schenkt er Heilung.»



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber und Pfarrerin
Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Dana Grigorcea



Anstrengende Ferien und eine Adresse im Wald

Als Schriftstellerin unterscheide ich dezidiert zwischen Ferien und den Schulferien unserer Kinder. Ferien habe ich von Berufs wegen immer, mein Alltag sieht nach Freizeit aus: Ich spaziere, sitze in Cafés, besuche Kulturanlässe. Auf Lesereisen komme ich an malerisch gelegene Kulturstätten und in die Gesellschaft von Leuten, die sich Musse gönnen und Erlebnisse – unerhörte Geschichten und einen Gedankenaustausch, der sie wandelt.

Die Schulferien sind eine Herausforderung: Im Akkord mit anderen Kindern und Eltern wegfahren, Aktivitäten planen, viel Erlebnis für teures Geld, alles, was die Kinder interessiert und die Bilder ihrer Freunde auf Insta und Snapchat übertrumpft. Jeden Tag führen wir, zwei entspannte Künstler, einen erbitterten Kampf gegen die Handys: mit Ausflug, Sportangebot, Spiel und Konversationen, um abends wieder in den Sermon zu verfallen, bei dem die Teenagertochter Maria die Augen verdreht. «Legt bitte das Handy weg, lest ein Buch!»

Oft denke ich an die Sommerferien zurück, als ich auf Lesereise ging und Maria, damals sechs Jahre alt, mitnahm. Die Reise führte durch Norddeutschland, in einem Koffer hatten wir nur Kinderbücher. Auf den Zugreisen las ich der andächtig zuhörenden Maria vor. Kurz vor Rostock fiel ihr der erste Milchzahn aus, sie bekam von der Zahnfee: ein weiteres Buch, ganz neu! Ich war in ihrer Welt, tippte erst beim Frühstück die nächste Gastadresse in mein Handy, wir liessen uns überraschen. Ich sehe die kleine Maria zwischen mächtigen Baumreihen gehen, den gelben Bücherkoffer hinter sich her rollend. Auf meinem Handy prüfte ich die Adresse nach: In den Wald 1.

An jedem Ort erwartete uns die erbetene Kinderbetreuung für die Zeit meiner Veranstaltung. Bei der letzten Station fiel sie aus. So behielt ich Maria bei mir. Sie war irritiert vom grossen Saal und dass ich anderen vorlas. Sie ging zuhinterst im Saal malen, Regentropfen, mit lautem Hämmern. «Wie gut du es hast», rief ihr die Gastgeberin zu. «Deine liebe Mama schreibt auch Kindergeschichten, und sie liest dir bestimmt ganz viel vor.» Da stand Maria auf und rief zurück in den Saal: «Meine Mama liest mir nie was vor, sie schaut nur auf ihr Handy!»

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Goldene Aussichten: Herbstauszeit in der Schweiz

Der Herbst steht vor der Tür und bringt Ferienlaune mit: Die Sommerhektik ist vorbei, die Natur zeigt sich von ihrer goldenen Seite und die Temperaturen laden zu Ausflügen ein. Die HotelCard ist dabei die perfekte Reisebegleitung für Entdeckungstouren in der Schweiz mit handverlesenen Hotels und exklusiven Preisvorteilen.

Wengen: Eiger, Mönch & Jungfrau immer im Blick
Dort übernachten, wo Marco Odermatt & Co. im Winter die Laubhornpiste runterbrettern: Im Herbst geht es deutlich gemächlicher zu und schon die Anreise ist ein Erlebnis: Das autofreie Bergdorf ist nur mit der legendären Wengernalpbahn erreichbar. Oben angekommen eröffnet sich ein eindruckliches Panorama auf die Berner Alpen. Ein idealer Ausgangspunkt für Wanderungen und entspannte Stunden in den Bergen.

Wer dem Dreigestirn noch näher kommen will, nimmt am besten die Luftseilbahn Männlichen. Von dort führt der kurze Royal Walk zum Aussichtspunkt auf 2'343 Metern über Meer. Die Aussicht ist phänomenal. Mit der HotelCard gibt's 2 Bergbahntickets zum Preis von 1. Nur wenige Gehminuten von der Talstation entfernt lädt das frisch renovierte 5* Grand Hotel Belvedere zum Übernachten ein. Grosszügige Zimmer mit Bergblick, eine ausgezeichnete Küche sowie ein moderner Spa mit Aussenpool sorgen für Er-



St. Ursen Kathedrale, Sicht von Turm. © Solothurn Tourismus / Tino Zurbrügg

holung nach einem aktiven Tag. Mit der HotelCard sparen Sie bis zu 50% – das Doppelzimmer gibt's schon ab CHF 170.–.

Solothurn, die Stadt, die bis Elf zählt
Bern hat die Bären, Basel die Läckerli und Solothurn? Hat die 11. Eingeklemmt zwischen den grossen Nachbarn, direkt an der Aare, wird die schönste Barockstadt der Schweiz völlig zu Unrecht oft übersehen. Das Solothurner «Öufi» ist fast überall in der Stadt zu finden: 11 Kirchen, 11 Brunnen, 11 Museen, sogar eine Uhr mit nur 11 Stunden. Wer mehr über die Barockstadt erfahren möchte, entdeckt sie am besten bei einer geführten Stadtbesichtigung. HotelCard-Mitglieder profitieren auch hier von 2 Tickets zum Preis von 1. Zum Ausklang des Stadtbummels bietet sich eine Nacht in der Klosterherberge Solothurn an: Gäste übernachten im historischen, stilvoll renovierten Gästetrakt des Klosters Namen Jesu, umgeben von einem ruhigen Garten und mit gratis



Klosterherberge © michelle frei fotografrei.com

Velos zur freien Verfügung. Dank HotelCard winkt auch hier bis zu 50% Rabatt – das Doppelzimmer ist schon ab CHF 68.50 buchbar.

HotelCard – Das «Halbtax» für Hotels
Ob Berge oder Barockstadt: Mit der HotelCard wird jeder Ausflug zum Erlebnis, ohne das Budget zu strapazieren. Als Mitglied profitieren Sie von bis zu 50% Rabatt in rund 500 Hotels in der Schweiz und im benachbarten Ausland. Ebenfalls erhalten Sie Zugang zu exklusiven Vergünstigungen auf ausgewählte Bergbahnen, Museen und Erlebnisse.

Das Prinzip dahinter ist simpel: Ein leerstehendes Hotelzimmer verursacht Kosten, bringt aber keinen Ertrag. HotelCard hilft den Hoteliers dabei, diese freien Kapazitäten mit einheimischen Gästen zu füllen. Davon profitieren beide Seiten: Das Hotel freut sich über eine bessere Auslastung und Sie geniessen unschlagbare Rabatte.

Spezialangebot reformiert
Bestellen Sie Ihre persönliche HotelCard jetzt zum exklusiven Vorteilspreis* und profitieren Sie von exklusiven Rabatten:

- 6-Monatsabo für nur CHF 59 (statt CHF 79)
- 1-Jahresabo für nur CHF 79 (statt CHF 99)
- 3-Jahresabo für nur CHF 197 (statt CHF 297)

Online unter: hotelcard.ch/reformiert
Telefonisch unter: 0800 083 083 (Gratisnummer, Stichwort «reformiert» nennen)
Über den QR-Code:



* Angebot gültig bis 30.09.2026 für HotelCard-Neukunden.



Grand Hotel Belvedere. © LUCAS-DUTERTRY



5vor12

Zehn Minuten stillstehen.
Ein sichtbares Zeichen.



Jeden ersten Samstag
im Monat
11:55 bis 12:05 Uhr

Draussen, wo Menschen
unterwegs sind.

www.sign4peace.com



Wir helfen hier. Auch im Frühling,
Sommer und Herbst.

Danke für Ihre Solidarität
mit Armutsbetroffenen
CH58 0900 0000 8000 9758 8
zh.winterhilfe.ch

Winterhilfe Kanton Zürich
Limmatstrasse 114
8005 Zürich

Jetzt mit TWINT spenden!

QR-Code mit der TWINT App scannen
Betrag und Spende bestätigen





NEIN zum Guggelzwang für alle Kirchgemeinden!

Reformierte
Volksabstimmung
am 27. September:
NEIN zu Zwang und
Zentralisierung und
zur Überlastung von
Kirchenpflegen



www.guggelzwang-nein.ch

**Wir sind da.
Für Menschen in Not.
Mitten unter uns.**

Mehr denn je:
**63'000 Kontakte
pro Jahr**



Solidara

Z Ü R I C H



Spendenkonto IBAN:
CH72 0900 0000 8000 7182 5
– icken Dank für Ihre Hilfe!
solidara.ch

Erzähl-Ausbildung

Wenn Worte Flügel bekommen

- Weisheit in Geschichten
- Erzähltradition
- fundiertes Märchenwissen



Schule für Erzählkultur • www.maerchenseminare.ch



reformiert.

Überall, wo du bist.
Jetzt auf Social Media folgen.

Tipps

Bildung

Soziale Ungleichheit und Macht

Das Ausstellungsformat «Erfahrung Schweiz» des Landesmuseums stellt Erzählungen von Zeitzeuginnen und -zeugen in den Fokus. Die neueste Ausgabe widmet sich dem Thema Sexarbeit. In der Videoinstallation kommen elf Personen zu Wort, die seltene Einblicke in ihre Lebensrealitäten gewähren. Dabei wird Fragen nach Macht, Sexualität und Geschlecht ebenso wie Themen rund um Migration und sozialer Ungleichheit nachgegangen. sw

Bis 1. November sowie 12. Januar bis 27. April 2027, Landesmuseum, Zürich



Videoinstallationen geben Einblicke in soziale Welten.

Foto: Nationalmuseum

Film



Yasmina und Nino.

Foto: trigon film

Eine Liebesgeschichte aus dem Libanon

Der libanesische Filmregisseur Cyril Aris hat sich bisher mit der Miniserie «Beirut, I Love You» sowie Dokumentarfilmen einen Namen gemacht. Nun erzählt er eine berührende, sich über Jahrzehnte erstreckende Liebesgeschichte aus seiner von Krieg und politischen Krisen geschundenen Heimat. sw

A Sad and Beautiful World. Regie: Cyril Aris, Libanon/Deutschland/USA, 2025, 110 Min.

Dialog



Gemeinsames Beten.

Foto: Tim Wegner

Interreligiöse Debatte über den Bettag

Der Interreligiöse Runde Tisch beschäftigt sich mit Heinrich Bullingers Bettagsmandat von 1571. Am Gespräch nehmen Regierungsrätin Jacqueline Fehr, Raphael Meyer vom katholischen Synodalrat, Shoshana Jakobovits (Israelitische Cultusgemeinde) und der Islamwissenschaftler Amir Dziri teil. sw

Wenn der Staat das Beten befiehlt. 18. September, 16.30 Uhr, Centrum 66, Zürich

Agenda

Spiritualität

Liedpredigt Paul Gerhardt

Zu seiner Zeit ein Popstar (1607–1676). Heute werden seine Lieder weltweit gesungen. Pfrn. Sabine Mäurer, Reimund Pingel (Orgel).

So, 6. September, 10 Uhr
ref. Kirche, Schönenberg

Ökumenischer Feldgottesdienst

Mit den evangelischen Kirchgemeinden Wiesendangen, Gachnang und der kath. Pfarrei St. Anna Frauenfeld/Gachnang. Pfr. Dirk Oesterhelt, Pfrn. Catherine McMillan, Diakon Alex Hutter. Musikverein Islikon-Kefikon. Im Anschluss Getränke und Grillwürste (offertiert), Festwirtschaft Vereinigung Gundi.

So, 6. September, 10.30 Uhr
Zum Hofacker, Fam. Herzog, Gundetswil
Kollekte zur Deckung der Unkosten

«Gott hat so viel Humor, nicht wahr?»

Erinnerung an die erste Pfarrerrinnenwahl vor 95 Jahren in Furna GR (Greti Caprez-Roffler). Susanne Friker, Marilene Hess (Lesungen, Lieder, Worte), Urs Wittwer (Musik).

So, 13. September, 10 Uhr
ref. Kirche, Stammheim

Konzertgottesdienst

Antonin Dvořák: Messe in D-Dur (Op. 86, Erstfassung 1887). Vocalensemble Hottingen Zürich, Leitung: Reto Cuonz. Nino Chokhonelidze (Orgel), Flurin Cuonz (Violoncello), Kristof Zambo (Kontrabass). Pfr. Christoph Strebel.

So, 13. September, 10 Uhr
ref. Kirche Balgrist, Zürich

«Nach(t)Klang»

Eine schlichte, meditative Abendfeier mit Singen und viel Raum für Stille.

So, 13. September, 18.50 Uhr
ref. Kirche, Kyburg

Begegnung

«Gospel Voice meets friends»

Interessierte Sänger:innen sind für drei Monate Teil des Winterthurer Gospelchors Gospel Voice und treten an zwei Konzerten gemeinsam auf.

– Proben ab 20. Oktober, jeweils dienstags, 20–22 Uhr
Pfarrei St. Josef, Winterthur-Töss

– 4./12. Dezember, Abschlusskonzerte

Anmeldung bis 6.9. (begrenzte Platzzahl), www.gospelvoice.ch

Neumondsingen

Gemeinsames Singen im Chor der Kirche. Offen für alle, die Freude am Singen haben. Leitung: Elsbeth Durrer.

Fr, 11. September, 19.30–20.30 Uhr
ref. Kirche, Mettmenstetten

Keine Anmeldung nötig

Kirche an der Chilbi

Essen, Kaffee und Süssgetränke sowie Spiel und Spass für Gross und Klein. Kistenhockey, Glücksrad, Papierflieger basteln und Wettbewerb.

– Fr, 11. September, ab 17 Uhr

– Sa, 12. September, ab 13 Uhr
abends: Konzert Finetaste

– So, 13. September, 10.30 Uhr
Chilbi-Gottesdienst mit Gospelchor

Stand Nr. 11, vor der Landi, direkt bei der Eventbühne/Landirampe, Illnau

10 Jahre Café International

Buntes internationales und kulinarisches Programm. Volkstanzgruppe Golubka. Theatergruppe Die Schräge Vögel. Talentshow. Podium mit Filmemacherin Anna Thommen. Londoner Jazzzer Gwyn J. Allen. Malshops und Henna-Tattoos für Kinder.

Sa, 12. September, 10–22 Uhr
ref. Kirchgemeindehaus, Adliswil

H2OT-Brocki am Limit

Wegen Sanierung öffnet das Brocki seine Türen für alle, um möglichst vielen gut erhaltenen Gegenständen ein neues Zuhause zu schenken. Alles darf kostenlos mitgenommen werden.

bis 4. September, Mi/Fr, 14–16 Uhr
ref. KGH, Thalwil

Bildung

Franz Lambert von Avignon

Vortrag über jenen Refriskaner, der in Zürich für die Reformation gewonnen wurde, auf Umwegen über Wittenberg und Strassburg in Hessen landete und Einfluss auf die dortige Reformation nahm. Pfr. Johannes Block, Prof. Dr. Tobias Jammerthal (TRF Universität Zürich), Prof. Wolf-Friedrich Schäufele (Universität Marburg).

Do, 3. September, 19 Uhr
Fraumünster, Zürich

Bob Dylan und die Religion

Biblische Motive und spirituelle Spuren. Am zweiten Abend Livemusik mit Markus Largiadèr (Gitarre und Gesang). Ueli Greminger (Theologe und Pfarrer).

Mi, 16./23./30. Sept., 19–20.30 Uhr
Universität Zürich, KOL-E-21

Kosten: Fr. 95.–, Anmeldung:
www.vhszh.ch (Stichwort: Bob Dylan)

Kultur

Ausstellung «Nette Fette Kette»

Mickry 3 setzt mit recycelten Stofftieren, die zu neuen Objekten werden, einen plüschweichen und nachhaltigen

Akzent für einen verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen.

– Mi, 2. September, 18 Uhr
Vernissage

– Di, 3. November, 18.30 Uhr
Kunst-Vesper

– Mi, 4. November, 18 Uhr
«You belong to Mickry 3!», Kuscheln mit Ketten, zum Fotosmachen

– Mi, 9. Dezember, 18.30 Uhr
Finissage, Künstlerinnen-Q&A

Johanneskirche, Zürich

«Feurige Zungen»

Werke von Georg Philipp Telemann, Felix Mendelssohn Bartholdy, Alexandre Guilmant, Marguerite Roesgen-Champion. Ani Arter (Oboe, Englischhorn), Beat Hofmann (Bariton), Dina Sommerhalder (Orgel). Im Anschluss Apéro.

So, 6. September, 17 Uhr
Schlosskirche, Grüningen

Eintritt frei, Kollekte

800 Jahre Sonnengesang

Clavierrezital auf den Spuren des Heiligen Franziskus von Assisi. Silvia Harnisch (Klavier). Kompositionen aus Barock, Klassik und Romantik.

Fr, 11. September, 19.30 Uhr
Kirche EMK, Stauffacherstr. 54, Zürich
Eintritt frei

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Auflösung Sommer-Rätsel

SALOMON OKINAWA BF
E ERZENGELOUINIE
ELIAS OLEANDER BH
LABE ELTERN IEKEL
SINTFLUTITTENOLE
OEILKSKI NEINR
R ZACHARIAS ZUNFT
GPBRASOLTNER IHR
ERDOELGDE NO REC
I RD DAMAST SIMON
ZEBADT BAC OMEGA
SR IKRK Z A ETES
STOECKLI ZWINGLI A
YETI A ESRA NL OHR
NR DELILA REA ANNA

Wir gratulieren

Das richtige Lösungswort des diesjährigen Sommer-Kreuzworträtsels lautet: «Lichtblicke». Gewonnen haben: 1. Philipp Müller, Uster. 2. Magdalena Bagnoud, Oberrohrdorf. 3. Jörg Schöni, Zofingen. 4. Katharina Perret, Aarau. 5. Patricia Staubli-Bigi, Grüti. 6. Robert Rogenmoser, Kloten. 7. Reika Krause-Bernath, Elgg. 8. Margrith Heiz, Zweidlen. 9. Rosmarie Reinert, Küsnacht. 10. RolfNussbaum, Hinwil. Wir gratulieren herzlich!

Leserbriefe

reformiert. 15/2026 S. 1

Die Schweiz ist ein Versprechen

Nachsicht ist nötig

Ein ausgezeichnete Artikel zum 1. August. Beim Schlussgedanken «Wir wissen stets, dass es das Bessere gibt, und bleiben ihm auf der Spur» wäre mir aus christlicher Sicht eine andere Akzentuierung lieber: «Wir wissen stets, dass es das Bessere gibt, und bilden uns nichts ein.» Versprechen erweisen sich heute nicht selten als falsch. Umso wichtiger sind Vertrauen und wahrhaftiges Wissen, das uns nicht ins Leere laufen lässt, gerade für jene, die eng rechnen müssen. Das Gleichnis vom vierteiligen Acker zeigt, dass beim Aussäen Verluste entstehen: Samen werden weggepickt, ersticken oder verglimmen. So verläuft auch menschliches Tun nie vollkommen, Fehler und schwierige Umstände gehören dazu. Zugleich stehen genügend Samen zur Verfügung, so dass gute Ernten möglich werden. Was bedeutet das aus christlicher Sicht? Wenn wir uns trotz aller Anstrengung auch als Beschenkte und Dankbare verstehen, können wir grosszügiger miteinander umgehen und Verluste eher hinnehmen. Jesus macht deutlich: Es geht nicht ohne Nachsicht und eine versöhnliche Haltung. Wir Menschen brauchen nicht perfekt zu sein. Das Glück ergibt sich durch Aufmerksamkeit und Liebe, durch Anstrengung und Arbeit. «Wer Ohren hat, der höre!» Wir können zu Bestem kommen oder alles verlieren. Es geht um Perspektiven für ein erfülltes Leben.

Fritz Holderegger, Seon

reformiert. 15/2026, S. 5–8

Dossier: Mein Name ist

Klein, aber wichtig

Danke für das feinfühlige Dossier. Ich heisse Irène, französische Schreibweise. Als Kind wurde ich «Iren» (langes I) genannt. Beim Älterwerden ärgerte es mich, dass ich nun korrekt «Irène» zu schreiben hatte ... bis mir meine Mutter den Sinn erklärte. Sie kam als sehr junge welsche Frau in ein Dorf im Baselbiet. Die Verwandtschaft stellte klar: Es wird Deutsch gesprochen, auch die Namen der Kinder müssen deutsch sein. Meine Mutter gehorchte, entschloss sich dann bei meiner Geburt, ihren eigenen

Willen ein klein wenig umzusetzen. Das Kind soll Irene heissen; aber sie veranlasste den «accent grave» als kleines Zeichen, ein wenig Französisch darf sein! Sie erzählte noch im Alter, wie sehr sie dieser accent grave in meinem Geburtsschein gefreut hat. Ich liebe meinen Namen mit dem Dächli auf dem e. Irène zeigt auch gut die Sprachwurzel: «eirä-nä», griechisch für Frieden.

Irène Lehmann, Oberglatt

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, 8001 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitingen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
ZH/AG Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 208 247 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuizen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Faivre, Simone Clerc

Redaktion und Verlag
Preyergasse 13, 8001 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
admin@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.

Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch

Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 11. September 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

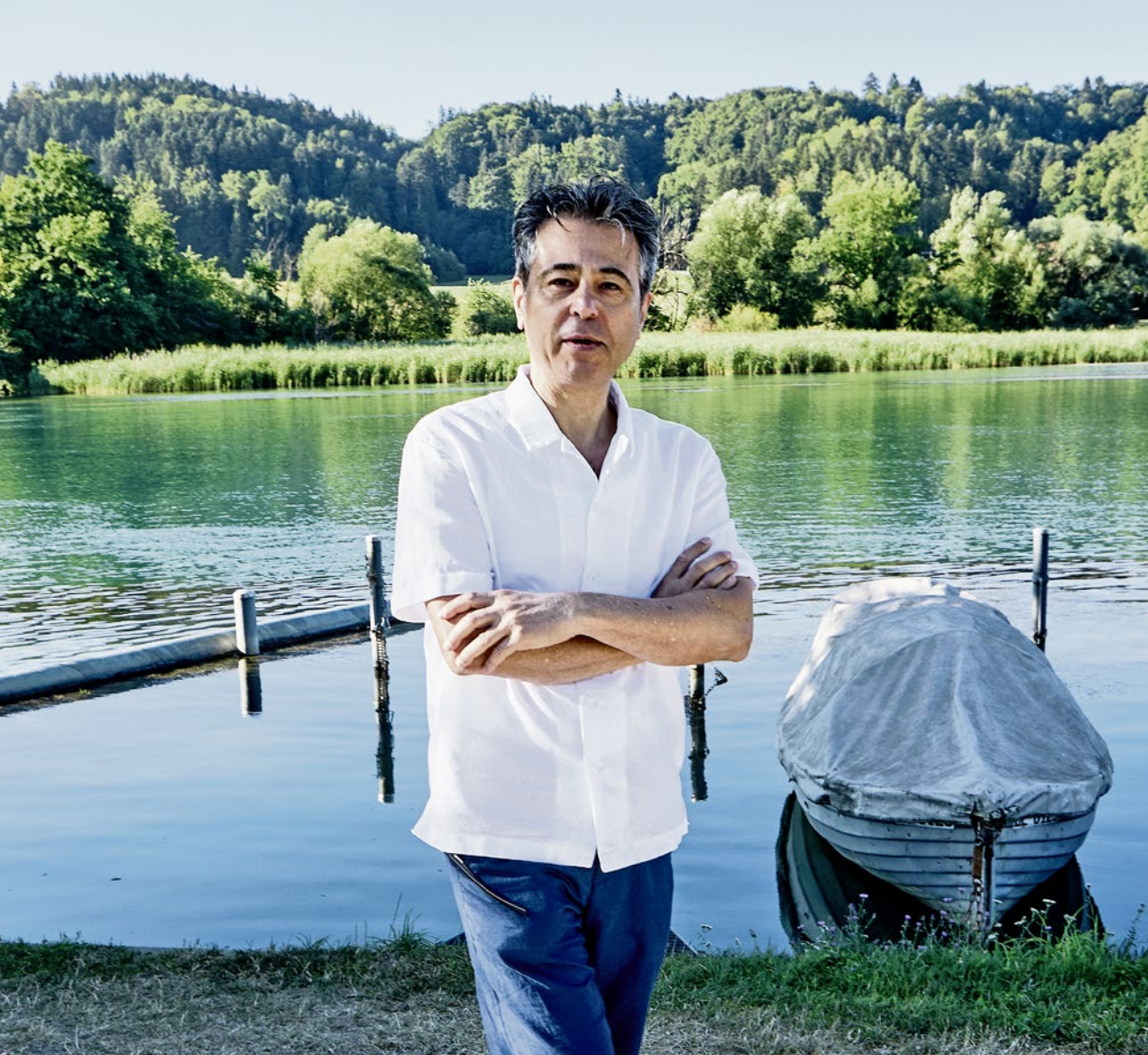
Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
Wirkt. Nachhaltig.
Drucksache
myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Er hört, was ihm der See erzählt

Musik Der syrische Komponist Hassan Taha will mit seiner Musik Brücken zwischen Kulturen und Religionen bauen. Der Wohlensee hilft ihm dabei.



«Das angebundene Boot»: So heisst ein Werk des Komponisten Hassan Taha. Foto: Ephraim Bieri

«Ich habe das Paradies gefunden», sagt Hassan Taha. Es liegt für ihn im Nordwesten der Stadt Bern, am Wohlensee. Jeden Tag kommt er ans Ufer, spaziert, sitzt auf einer Bank oder schwimmt im langsam fließenden Wasser. Vor allem aber hört er zu, was ihm der Wohlensee erzählt. Er lauscht dem Plätschern und Gurgeln, dem Schnattern der Enten, hört, wie die angebundenen Boote an ihren Tauen ziehen oder Kinder jauchzen, wenn sie von der Brücke ins Wasser springen.

All diese Geräusche werden in Hassan Tahas Kopf zu Musik. Der 58-Jährige ist einer der bekanntesten zeitgenössischen Komponisten

Syriens. Er kam 2012 für das Masterstudium an die Hochschule der Künste in Bern. Dies war nur möglich, weil ein befreundetes Schweizer Paar Unterstützung gab. Wegen des Krieges und der politischen Situation konnte Taha nach Abschluss des Studiums nicht mehr in seine Heimat zurückkehren. Seither lebt er mit seiner Frau in Hinterkappelen, in der Nähe des Wohlensees. Er hat sich einen Namen gemacht mit Musikprojekten, die Orient und Okzident verbinden.

Die Musik verbindet zudem das Paar, seit sich die beiden in Damaskus kennengelernt haben. Najat Suleiman studierte dort Gesang, Has-

san Taha das Spiel der arabischen Laute Oud und des Waldhorns.

Brodelnde Gefühle
Der Wohlensee schenkt Hassan Taha Ruhe. Der See ist aber auch ein Ort, der ihn als Komponisten inspiriert. In seinem Werk «Das angebundene Boot» bringt Taha Gefühle zum Klingen, die noch heute in ihm «brodeln», weil er als Kritiker des Assad-Regimes in seiner Heimat in ständiger Angst lebte. «Die Boote sind am Steg befestigt, sie können nicht dorthin, wo sie möchten. Dennoch bewegen sie sich.»

Es war die Kunst, die Taha stets eine innere Bewegungsfreiheit er-

möglichte. «Beim Lesen, Komponieren und Musizieren bin ich in einem Schutzraum.» Macht und Diktatur hätten hier keinen Zutritt.

Immer wieder das Wasser
Das Element Wasser zieht Hassan Taha an. «Ich hatte schon als Kind eine grosse Liebe zum Meer», erzählt er. Während des Studiums entdeckte er die Brunnen in Bern, die Aare, Seen. «Jedes Gewässer hat seinen eigenen Klang.» Er arrangierte für das Ensemble Brunnen und Brücken syrische und schweizerische Volksmusik. Solche Projekte machen Taha Freude, geben ihm aber auch Kraft, wenn ihn düstere Gedanken plagen. Oder Schuldgefühle, weil er seine Heimat verlassen hat. Im Gespräch schimmert neben seiner Begeisterung für die Musik häufig auch Traurigkeit durch.

Gerne würde er junge syrische Musikerinnen und Musiker unterrichten, mit ihnen den Horizont der

.....
«Beim Lesen, Komponieren und Musizieren bin ich in einem Schutzraum.»
.....

traditionellen Werke erweitern. Jedoch bleibt er auch nach dem Sturz des Assad-Regimes skeptisch, was den Weg zu einem demokratischen Staat anbelangt. «Für mich ist das aktuelle Regime in Syrien bloss eine andere Variante von Diktatur.»

Also setzt Hassan Taha seine Musik für Projekte ein, die Völker, Kulturen und Religionen verbinden. Er tritt mit seiner Frau an interreligiösen Gottesdiensten auf oder komponierte ein Werk für den Zürcher Chor Inter Kultur, der gemeinsam mit einem israelischen und einem palästinensischen Chor durch die Schweiz tourt. «Manche werden das naiv finden. Für mich ist es mein bescheidener Beitrag zum Dialog.»

Hassan Taha führt aus, wie dankbar er sich fühlt, in einem derart friedlichen Land wie der Schweiz eine neue Heimat gefunden zu haben. Und den Wohlensee.

Er erinnert sich an den Moment, als er zum ersten Mal am Ufer stand. «Ich sah Männer und Frauen, die im See badeten. Gleichberechtigt. Ohne Angst, irgendeine Regel eines Herrschers nicht zu befolgen. Ich sah, wie unterschiedlich diese Menschen sein dürfen.» Wenn das nicht das Paradies sei. **Mirjam Messerli**

Gretchenfrage

«Die Musik brachte mich in neue Sphären»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Corti?
Mein Vater war aufgrund schlechter Erlebnisse in seiner Familie aus der katholischen Kirche ausgetreten. Meine Mutter war Atheistin. So musste ich meine eigenen Grundwerte finden, und ich begann, die Religionen zu hinterfragen. Wenn ich einer vertrauenerweckenden religiösen Bezugsperson begegnet wäre, hätte ich mich eventuell weniger allein gefühlt. Das Verhältnis zu meinen Eltern war schwierig.

Wo fanden Sie damals Halt?
Ab vier Jahren nahm mich mein Vater mit ins Opernhaus, hier war er als Bratschist angestellt. Auf einem Schemel neben ihm durfte ich sämtliche Opern und Ballette miterleben. Das war das Schönste in meiner Jugend. Denn die Musik hat etwas Unmissverständliches. Sie transportiert sämtliche Emotionen zwischen Freud und Leid. In Worten konnte ich meine Gefühle sonst nicht ausdrücken, und so wurde die Musik zu meiner Sprache. Sie gab mir viel Kraft für meine zukünftige Tätigkeit auf der Bühne.

Wie spürten Sie das?
Die Musik brachte mich in andere Sphären, mein Inneres im Tanz zum Schwingen. Ich visualisierte die Musik und erlebte durch sie tief empfundene Emotionen. Ich fühlte mich beim Tanzen mit einer unbeschreiblichen Kraft verbunden, beseelt von Glück, Demut und der Freude, dass ich solche kostbaren Momente mit dem Publikum teilen durfte. Meine Erfolge auf der Bühne empfinde ich als grosses Geschenk.

Haben Sie eine Erklärung für dieses Geschenk?
Ich erlebte viel Schwieriges, auch in meiner ersten Ehe. Doch ich hatte auch immer wieder grosses Glück. Das Universum hatte da wohl die Finger im Spiel. Ich war immer überzeugt, dass es eine höhere geistige Macht gibt. Dass Wünsche in Erfüllung gehen, wenn man diese Macht in Anspruch nimmt, habe ich schon mehrfach erlebt.

Interview: Isabelle Berger



Nina Corti (73) schloss ihre glanzvolle Tanzkarriere auf den grossen Bühnen der Welt 2024 ab. Foto: Stephan Trösch

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Und die Kettensäge lief tatsächlich»
«Kürzlich merkte ich, dass meine 15-jährige Kettensäge, mit der ich für unseren Schwedenofen Brennholz zuschneide, nicht mehr ging. Weil es mich schade dünkte, sie zu entsorgen, brachte ich sie ins Flick-Kafi der reformierten Kirchgemeinde in meinem Dorf. Es ist fantastisch ausgerüstet, und Reto Kohler, einer der Handwerker, half mir, den Defekt ausfindig zu machen. Ein Gummischlauch war brüchig geworden. Ich besorgte bei der Herstellerfirma in Deutschland einen Ersatz, der aber die falsche Grös-

se hatte, wie wir herausfanden. Nach dem ganzen Aufwand war das eine herbe Enttäuschung. Zwei Stunden später rief mich Herr Kohler nochmals an. Er erinnerte sich an ein Spezialgeschäft in Wettingen. Sofort fuhr ich hin und wurde fündig. Bei Herrn Kohler zu Hause setzten wir dann den neuen Schlauch ein. Jetzt mussten wir nur noch die vielen Teilchen mit den über 20 Schrauben am richtigen Ort eindrehen, es war wie ein Puzzle. Der grosse Moment kam, als wir die Säge einschalteten. Und tatsächlich, sie lief! Wir hatten beide grosse Freude.» Aufgezeichnet: bon

Urs Büttler, 75, ist Rentner in Birr AG. reformiert.info/mutmacher